

Chronik der Gemeinde Marienfeld

Kreis Tighina.

Verfaßt anläßlich ihres 25-jährigen Bestehens
von Artur Bogner, Küsterlehrer.

„Bis hierher hat uns der Herr geholfen“ (1. Sam. 7, 12.). Dieses Wort findet auch im Hinblick auf die Gemeinde Marienfeld seine herrliche Bestätigung. Denn ohne Gottes Hilfe und gnädigen Beistand würde sie heute nicht auf ein Vierteljahrhundert ihres Bestehens zurückblicken können. 25 Jahre sind vergangen, seit Marienfeld von urwüchsig-deutschen Bauern angelegt wurde. Ode Steppen und eine fast undurchdringliche Wildnis hat deutscher Bauernschweiß in fruchtbares Land verwandelt. Groß waren oft die Sorgen und groß die Not, aber deutscher Mut und Fleiß sind nicht klein zu kriegen. Heute sehen wir ein lachendes, grünes Bild vor uns, dem alles Schwere entrückt scheint. Freier und sorgloser gestaltet sich die Gegenwart. Man darf aber das Heute nicht genießen und schon für morgen Pläne schmieden, ohne sich auch der Vergangenheit zu erinnern; denn diese ist das Fundament, auf dem die Zukunft gebaut werden muß, aus ihr schöpfen wir immer wieder neuen Mut für den Kampf ums Dasein.

In den alten Archiven und Akten und in den von Herrn Küsterlehrer Albert Pippus aus Borodino in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellten Aufzeichnungen findet sich so manches Wertvolle, das es verdient, als Beispiel und Anregung für die Zukunft hier festgehalten zu werden. Deutscher Glaube, deutsche Art und Sitte und deutsches Schaffen sind die Marksteine dieser Geschichte. Mögen sie auch in die Gegenwart und Zukunft übernommen werden, und das Fundament unseres christlichen und völkischen Lebens sein und bleiben.

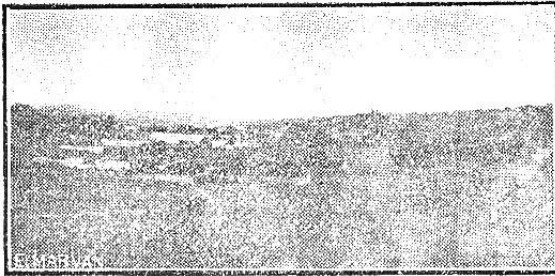
Der ursprüngliche Name der Gemeinde war „Marienskoje“ oder „Chutor Jalpuschenj“. Diese Namen finden sich im ersten Kaufbrief. Das Land gehörte einst der türkischen Fürstin Maria Manuk-Ben, welche sich im Auslande aufhielt und ihre Güter von Albert Fischmann und Kolea Adamov verwalten ließ. Als sie später ihr Land durch Agenten zum Verkaufe ausbot, erstand Herr Philipp Almendinger von dem Bevollmächtigten der Fürstin, Artion Martinowitsch Nasarow, 2553 Desjatinen zur Gründung einer deutschen Gemeinde. Im Kaufbrief waren aber nur 2550 Desjatinen genannt; die restlichen 3 Desjatinen schenkte die Fürstin für Gemeindezwecke (Kirche und Schule) mit der Bedingung, die zu gründende Siedlung nach ihr zu benennen. So kamen wir zu dem Namen „Marienskoje“. Den deutschen Ansiedlern klang das aber zu russisch und sie einigten sich auf den Namen „Marienfeld“, den einer von ihnen in einem alten Kalender als den Namen eines deutschen Dorfes im Kaukasus gefunden hatte. Der Ankauf geschah im Herbst 1910 und schon vom 8.—10. Oktober desselben Jahres wurde das erste Wintergetreide gesät. Im nächsten Frühling 1911, im April und Mai, fand die eigentliche Ansiedlung statt. Es kamen unternehmungslustige deutsche Bauern, die der Landmangel aus den alten Kolonien verdrängt hatte, und besiedelten das neue Stück Erde.

Als erste Siedler kamen im Jahre 1911: Jakob Almendinger aus Alt-Sarata, Samuel Grieb I aus Neu-Arzis, Gottfried Schulz aus Neu-Elft,

Johannes Scheid aus Lichtental, Jakob Markwart, Johannes Küst, Johannes Becker I, Johannes Becker II, Gottlieb Wegner, Friedrich Küst, Gottfried Erggezingen und Philipp Dietterle aus Klöstitz, Karl Fried, Karl Pippus I, Gottlieb Heß und Valentin Weippert aus Borodino, Christian Schaal, Andreas Schaal, Johannes Balmer, Johannes Dobler I, Johannes Dobler II, Michael Kehler, Johannes Kehler und Adam Schmiedt I aus Teplitz, Wilhelm Büch aus Kulm und Johannes Schwarz I, Johannes Schwarz II und Gottfried Schwarz aus Beresina.

Ein Jahr später, anno 1912, kamen dazu: Daniel Raab aus Neu-Elst, Jakob Sauter aus Klöstitz, Peter Weippert, Johann Tes, Christian Weippert aus Borodino und Johannes Hohloch aus Teplitz.

Im Jahre 1913 kamen die letzten vor dem Kriege, und zwar: Johannes Döfler aus Mittenberg, Gottlieb Heidinger, Andreas Kraft und Christian Schaible aus Neu-Elst, Gottlieb Hinz I, Immanuel Treichel, Christian Beierle, Johann Beierle, Samuel Wiege I, Samuel Wiege II aus Leipzig und Gottlieb Sticker aus Borodino.



Aussicht vom Obstdorf.

Damit wäre die Liste der ersten Ansiedler abgeschlossen. Erst nach dem Kriege erfuhr die Gemeinde noch einen Zuzug, und zwar im Jahre 1919 durch: Adam Schulz aus Neu-Elst; im Jahre 1920 durch Leopold Broß aus Alt-Posttal, Adolf Kleinknecht aus Neu-Elst, Simion Klettke aus Alt-Elst, Johannes Stock aus Katzbach, Gottfried Boroske und Daniel Hinz aus Leipzig, Mat-

thias Schwarz aus Beresina und die Brüder Theobald und Gotthold Hohloch aus Teplitz; im Jahre 1926 durch Johannes Stumm und seinen Sohn Adolf Stumm aus Dennewitz und schließlich im Jahre 1927 durch Johann Broß aus Alt-Posttal.

Als die ersten Siedler hier antraten, war sehr wenig. Ein altes Verwaltungsgebäude und einige Stallungen waren die einzigen Bauten. Die Steppe, eine fast undurchdringliche Wildnis und große Wälder sollten fürs erste unsere biederen Deutschen aufnehmen. Da gab es anfänglich manche Träne und viel Heimweh. Doch entschlossen wurden Strohhütten und Bretterhäuschen gebaut. Stroh holte man aus den umliegenden Moldowanerdörfern und Holz aus Leova. Oftmals lebten Mensch und Vieh in einem Raum zusammen. Erst im Herbst, nach dem Dreschen, ging man daran, richtige Wohnstätten zu errichten. Gebaut wurde das Fundament meistens aus Stein, die von sehr weit geholt werden mußten, und die Wände aus unserem „idealen“ Baumaterial — Lehmputz. Gedeckt wurde mit Ziegel oder Blech. Als lästige Plage traten in den ersten Jahren Wölfe auf. Oftmals mußten die Bestien verscheucht werden, damit sie nicht Menschen anfjelen. Auch heute noch kommen sie bei hartem Winter ins Dorf und holen sich zuweilen ein Schwein oder Schaf. Wolfsjagden wurden noch keine veranstaltet.

Das Verhältnis zu den nichtdeutschen Nachbardörfern war bis zum Kriege gut. Erst der Ausbruch der russischen Revolution drohte den

Frieden auch in unserem Gebiete zu zerstören und machte uns viel zu schaffen. Doch sind wir durch das rechtzeitige Eingreifen der rumänischen Truppen vor dem Schlimmsten verschont geblieben.

Über die Anlage des Dorfes herrschte anfangs keine Einmütigkeit. Zuerst sollte es weiter östlich auf dem Berge, da, wo heute die siebente Losung liegt, angelegt werden. Da man aber kein Wasser fand, mußte dieser Plan fallen gelassen werden. Jetzt wurden die Täler durchsucht und siehe: da, wo heute Mariensfeld liegt, fand man zwei Brunnen mit gutem Wasser, und man beschloß, hier zu bauen. Das Dorf liegt sehr schön im Tal, im Osten und Westen von ziemlich hohen Bergen eingeschlossen. Nördlich zieht sich ebenfalls ein Bergrücken dahin und im Süden mündet das Tal in das Jaspugtal. Die Anlage geschah in der Weise, daß jedem Siedler eine Dejzatine als Hofplatz nebeneinander, den Berg in die Höhe, zugemessen wurde. Jeder mußte sich verpflichten, Obstbäume und Weinstöcke zu pflanzen. Wenn wir heute das Dorf von oben beschauen, bietet sich uns ein herrlicher Anblick dar. Überall sind Bäume und Gärten, als ob die Siedlung im Walde liege. Da wir „im Gebirge“ liegen, haben wir frische, würzige Luft und ein gesundes Klima. Infolgedessen ist auch die Sterblichkeitsziffer viel geringer als der Geburten-Überschuß, was aus dem nebenstehenden Diagramm der Geborenen und Verstorbenen ersichtlich ist.

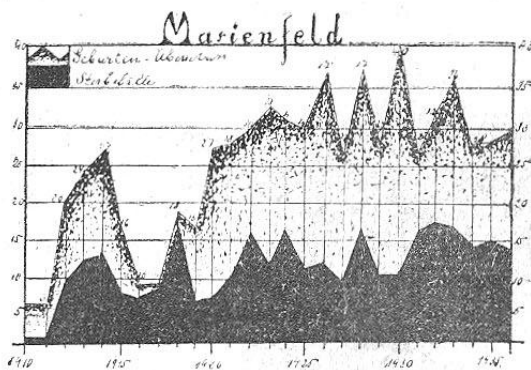


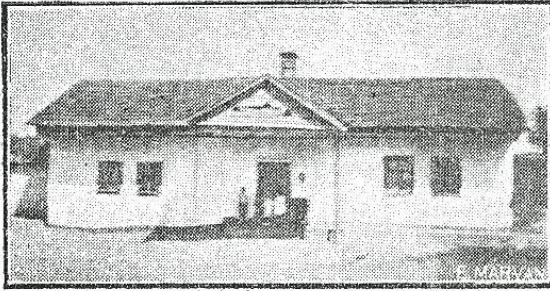
Diagramm der Geborenen und Verstorbenen.

Der Weltkrieg hat vier Todesopfer aus Mariensfeld gefordert. Michael Kehrer ist gefallen, Johannes Schwarz II verschollen, Johannes Dobler II und Michael Wiege sind im Kriege gestorben. Wilhelm Boroske kam als Invalide und Johannes Kehrer schwer verwundet heim. Unsere Braven haben tapfer gekämpft und mehrere waren zu Auszeichnungen vorgeschlagen. Der rasche Umsturz hat aber die Hoffnungen nicht in Erfüllung gehen lassen.

Genug aber hatten auch die Lieben daheim auszuhalten. Am 10. Juli 1915 wurden Leute, Pferde und Wagen zum Schanzengraben an der Grenze des hotiner Kreises ausgehoben. Gleichzeitig nahm man auch Hornvieh und Schafe zum Schlachten. 1916—1917 hatte das Dorf viel russische Einquartierung. 1917, als die „Swoboda“ kam, wurden etwa 200 Dejzatinen von unserem herrlichen Wald abgehauen und verschleppt. Die Bewohner der Nachbardörfer wollten sich unser Land aneignen, und es kam zu einer heftigen Prügelei, in der die harte deutsche Bauernfaust den Sieg davontrug.

Ruhe und Freiheit gab es aber erst im Jahre 1918 nach der Angliederung Bessarabiens an das Mutterland Rumänien. Jetzt ging es in allen Berufszweigen vorwärts, und heute haben wir auch schon ein ansehnliches Häuflein Handwerker, und zwar: 4 Tischler, 2 Schmiede, 3 Schuster, 2 Faßbinder, 1 Stellmacher, 1 Sattler, 1 Pelzmacher, 2 Schneiderinnen und 1 Metzger. Die Bevölkerungszahl beträgt heute bei 130 Familien 710 Seelen, während es gleich nach dem Kriege cca. 387 waren. Der rasche

Bevölkerungszuwachs brachte es bald mit sich, daß Bettsaal und Schulzimmer zu klein wurden. Sie befanden sich in dem alten Verwaltungsgebäude, von welchem der Lehrer einen Raum bewohnte, während im zweiten Gottesdienst und Schulunterricht abgehalten wurden. Schon am 7. Januar 1913 beschloß die Gemeinde ein Bethaus, das auch zu Schulzwecken benutzt werden sollte, mit anschließender Lehrerwohnung und Kanzlei,



Erstes Schul- und Bethaus. (Heute Hirtenhaus)

quer an der Straße, zu bauen. Sofort wurde eine Baukommission, bestehend aus Gottfried Schulz († 1922) und Christian Weippert († 1927) gewählt, die mit großem Eifer an die Sache ging. Auch wurden 2 Kollektanten, Johannes Balmer († 1927) und Jakob Sauter, ernannt, die im Dorf zum Bethausbau kollektieren mußten. Auch diese taten ihr Möglichstes und schon am 1. April 1913 wurde das Bethaus zwei Meistern aus Romanowka, Samuel Klaus und Michael Freimuth, zu folgenden Bedingungen in Bau gegeben: Das Gebäude wird nicht quer an die Straße gestellt, wie anfänglich beschlossen war, sondern in die Häuserreihe eingegliedert und soll messen: 42 Arschin Länge, 14 $\frac{1}{2}$ Arschin Breite und 5 Arschin Höhe; Fundament aus Stein, Wände aus Pazen und Ziegel, Dach aus Blech. Das Gebäude muß am 30. Juni im Rohbau fertig sein. Preis 400 Rubel. Verputzen, Weissen, Ofensezen und Herdmachen übernehmen zwei Russen zum Preise von 210 Rubel. Alles wird aus eigenen Mitteln gedeckt. Bereits am 7. Juli 1911 waren zwei Glocken in Kischinew bei David Kara-Stoianoff gekauft worden. Die große wiegt 6 Pud 23 Pfund und die kleine 4 Pud und 25 Pfund. Mit Zustellung kosteten sie 272 Rubel und 20 Kop. Diese Glocken wurden gleich in einem Turme aufgehängt, der sich unmittelbar neben dem Platz befand, auf welchen das Bethaus hingebaut werden sollte. Im Jahre 1923 wurde, da der alte Glockenturm baufällig war, ein neuer für 9549 Lei errichtet. Die Glocken hingen also schon auf ihrem Platze, nur noch das Bethaus mußte daneben erstehen.

Die Arbeiten zum Bau des Bethauses wurden mit großem Eifer betrieben. Die nötigen Handlangerarbeiten, sowie das Lehm- und Grandfahren wurde von den Gemeindegliedern frönweise geleistet. Bald stand das Gotteshaus fertig da und konnte, nachdem auch noch für die Inneneinrichtung gesorgt war, — zu einem Harmonium hatte die Fürstin Manuk-



Das neue Bethaus.

Bei 300 Rubel geschenkt — am 20. Oktober desselben Jahres von den Herren Pastoren D. Haase und M. Scriba eingeweiht werden. Es war ein großer Festtag für die junge Gemeinde. War doch das Haus des Herrn als Zeuge christlichen Sinnes und deutschen Fleißes zur Ehre Gottes errichtet worden. Die Ausgaben waren groß und die Arbeit schwer, aber größer noch war die Freude, daß wir nun einen bestimmten Raum für Kirche und Schule, die Marksteine christlichen und völkischen Lebens, besaßen.

Wir wurden an das Tarutinoer Kirchspiel angeschlossen und bis 1926 von Herrn Oberpastor D. Haase bedient. Seit 1926 gehören wir zum Leipziger Kirchspiel, dessen Seelsorger Herr Pastor J. Rivinius ist. Alle Gemeindeglieder gehören der ev.-luth. Kirche an und sind sehr religiös eingestellt, was der gute Kirchenbesuch und die rege Teilnahme an den von Karl Pippus und Gottlieb Stöckel geleiteten Versammlungen beweisen.

Als Küster und Lehrer haben in den verfloßenen Jahren folgende Männer gewirkt: 1) 1911—1912 Georg Kurz, 2) 1912—1913 Gottfried Scheurer, 3) 1913—1914 Eduard Makkus, 4) 1914—Sept. 1915 Christian Fruck, 5) Sept. 1915—Nov. 1915 Karl Stuhlmüller, November 1915—1916 vakant, 6) 1916—1917 Albert Pippus, 7) 1917—1918 Gottlieb Klobbücher, 8) 1918—1921 Gotthold Hohloch, gleichzeitig auch Notar, 9) 1921—1922 Johannes Häfner, 10) 1922—Juli 1926 Albert Pippus, 11) Juli 1926—1927 Karl Hahn, 12) 1927—Juli 1931 Rudolf Tobler, 13) Juli 1931—Juli 1934 Oskar Jörke und 14) seit Juli 1934 Artur Bogner.



Kurator Christian Beierle.

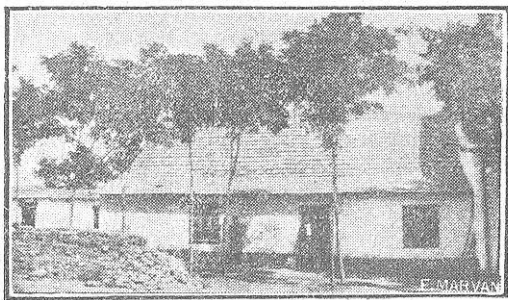
Seit 1927, dem Anschluß unserer Kirche an die Evang. Landeskirche A. B. in Rumänien, zählten wir folgende Kuratoren: 1924—1930 Christian Schaible und ab 1930 bis heute Christian Beierle. Beides sind markante Gestalten und haben viel in ihrem Amt geleistet. Den Kuratoren steht der Kircherrat hilfsreich zur Seite. Aus seiner Mitte werden auch jeweils die zwei Kirchenvorsteher gewählt. Seit 1911 sind es folgende: 1911—1914 Karl Pippus I und Johs. Becker I, 1914—1918 Johannes Balmer und Christian Weippert, 1918—1921 Samuel Grieb I und Johannes Hohloch, 1921—1924 Christian Weippert und Andreas Schaal, 1924—1927 Andreas Kraft I und Samuel Grieb I, 1927—1930 Johannes Hohloch und Andreas Schaal, 1930—1933 Samuel Wiege II und Johannes Scheid und 1933 bis heute Johannes Scheid und Johannes Stock. Auch diese Männer haben treu ihr Amt versehen.

Gleich als die Gemeinde Mariensfeld gegründet wurde, dachte man auch an den unerbittlichen Schnitter Tod und legte einen Friedhof an. Ein Stück vom Gemeindegelände, auf der westlichen Bergseite gelegen, wurde zu diesem Zwecke eingefriedigt. So mancher wurde da hinausgetragen, der noch für das Wohl der Gemeinde und seiner Familie hätte sorgen können. Gott hat es so geschickt und ruhig muß man sich Seinem Willen fügen. Im Jahre 1936 mußte der Friedhof vergrößert werden. Das neue Friedhofsstück wurde zu Pfingsten von Herrn Pastor Rivinius eingeweiht. (Siehe Sonntagsgruß, Folge 14, Jahrgang 1936). Schon 290 Tote schlummern auf unserem Friedhof der Ewigkeit entgegen. Wenn man von Osten durch

die Kreuzstraße, die Hauptzufahrtsstraße, ins Dorf kommt, sieht man zuerst den Friedhof und das Bethaus. Es ist ein rührender Anblick und mahnt an Gott, Tod und Ewigkeit.

Alles war nun so schön gemacht. Bethaus, Schule, Glockenstuhl und Friedhof standen fertig da. Jetzt galt und gilt es, diese Besitztümer zu erhalten und zu schützen. Zweimal, und zwar in den Jahren 1925 und 1935 wurde das Gemeindevermögen in Verteidigung unseres Eigentumsrechtes festgestellt und amtlich aufgenommen, um den Behörden gegenüber unser Besitzrecht beweisen zu können. Auch an dieser Stelle sei unserem hochlöblichen Bezirkskonsistorium herzlichst gedankt, daß es so tapfer und treu für unsere deutsch-kirchlichen Belange eintritt.

Die Schule war, wie schon erwähnt, bis zum Jahre 1913 in einem Raum des alten Verwaltungsgebäudes untergebracht und wurde, als das neue Bethaus fertig war, hither überführt. Aber schon 1930 war der Saal zu klein geworden und konnte die große Schulkinderzahl nicht mehr



Die Schule.

fassen. Wo nun einen passenden Raum finden? Bald fand sich ein Ausweg, indem die unmittelbar an das Bethaus grenzenden Wirtschaftsgebäude zur Schule umgebaut wurden. Zur Baukommission gehörten: Christian Beierle u. Andreas Schaal, und es dauerte gar nicht lange, so war bei einem Kostenaufwand von Lei 50.000 ein geräumiges Schulhaus mit zwei Klassenzimmern, einem Lehrerzimmer und einem Gang fertiggestellt. Der Fußboden wurde

1931 mit roten gebrannten Ziegeln ausgelegt. Groß und glücklich zogen Lehrer und Schüler in das neue Gebäude ein. Heute ist es allerdings schon wieder zu klein geworden. Wir haben 252 eingeschriebene Schulkinder, mit Kindergarten gerechnet, 151 Mädchen und 101 Knaben. Es mußte schon wieder für größere Räumlichkeiten gesorgt werden.

Aus der Geschichte der Schule ist zu erwähnen, daß sie schon im Jahre 1915 an den russischen Staat übergeben werden sollte; es kam aber glücklicherweise nicht dazu. Am 22. Januar 1925 wurde die Schule von den Schulbehörden amtlich geschlossen. Sofort setzten die größten Bemühungen seitens der Gemeinde ein, um die Erhaltung der Kirchenschule und die Erlaubnis zu ihrer Wiedereröffnung zu erreichen. Der Erfolg blieb nicht aus. Als am 4. Febr. 1925 ein Schreiben des Gendarmeriepostenführers mit einem Befehl des Tighinaer Schultrevisors, die Schule unter allen Umständen geschlossen zu halten, eintraf, da wurde Herr Albert Pippus, damals Küsterlehrer, auf den Rat von Herrn Oberpastor D. Haase, den der damalige Schulz Johann Beierle selbst in Tarutino aufgesucht hatte, zum leitenden Inspektor (Inspektor-Schef) Holban nach Rischinew gesandt. Herrn Albert Pippus, der die rumänische Sprache vorzüglich beherrschte, gelang es denn auch, die Erlaubnis zur Wiedereröffnung einer ev.-deutschen Kirchenschule durchzusetzen. Groß war nun

die Freude, daß der Unterricht wieder aufgenommen werden konnte. Da aber die Schülerzahl von Jahr zu Jahr größer wurde, so sah man sich bald gezwungen einen zweiten Lehrer anzustellen. Die Lehrer auf dem zweiten Posten waren: 1922—1924 Gotthold Hohloch, 1924—1925 Alfred Kock, 1925—1926 Alexander Nußberger und 1926—1928 Herbert Schäfer. Im Jahre 1928 ging unsere Schule, ebenso wie alle anderen Volksschulen, an den Staat über. Die ersten Staatslehrer waren noch Deutsche, und zwar: Karl Hafart, Artur Oßwald und Oskar Jörke. Seit 1934 arbeiten nur noch rumänische Lehrkräfte auf 3 Posten. Unterricht in Religion und Deutscher Sprache wird besonders erteilt, und zwar so, daß die jeweils freien Klassen täglich vor- und nachmittags in 6 $\frac{1}{2}$ stündiger Arbeit vom Küster im Bethaus unterrichtet werden. Zur Einrichtung eines staatlichen Kindergartens ist es bisher nicht gekommen.

Die Gebäude für Schule und Primarie, die ja Eigentum der Gemeinde sind, werden von Jahr zu Jahr dem Staate kontraktlich vermietet.

Zuerst, im Jahre 1911, gehörte die Gemeinde Mariensfeld zur Woloßt Gura-Galbena. Mit dem Jahre 1918, dem Anschluß Bessarabiens an Großrumänien, bekamen wir eine eigene Primarie. Aber im Laufe der Zeit, gab es mehrere Veränderungen. Heute bilden wir zusammen mit unserem Nachbardorf Artimonowka eine eigene Kommuna mit dem Sitz in Mariensfeld. Die Dorfschulzen seit 1911 waren: 1) 1911—1912 Wilhelm Büch, 2) 1912



Primar Leopold Broß.

—1913 Johannes Scheid, 3) 1913—1914 Jakob Marquart, 4) Februar 1914—Juli 1914 Johannes Voßler, 5) Juli 1914—Dezember 1914 Gottlieb Wegner, 6) 1914—1915 Peter Weippert, 7) 1915—1916 Samuel Wiege I, 8) 1916—1917 Peter Weippert, 9) 1917—1918 Gottlieb Heß, 10) 1918—1919 Jakob Marquart, 11) 1919—1920 Johannes Scheid, 12) Juni 1920—Mai 1922 Samuel Wiege I, 13) Mai 1922—Mai 1924 Johannes Voßler, 14) Mai 1924—Februar 1926 Johannes Beierle, 15) Februar 1926—Mai 1926 Jakob Marquart, 16) Mai 1926—1927 Leopold Broß, 17) 1927—1929 Gottlieb Wegner, 18) 1929—1931 Christian Schaal, 19) 1931—1932 Christian Beierle, 20) 1932—1933 Jakob Marquart und seit 1933 21) Leopold Broß. Alle waren tüchtige Gemeindevorsteher, die viel zum Wohle der Gemeinde beigetragen haben.

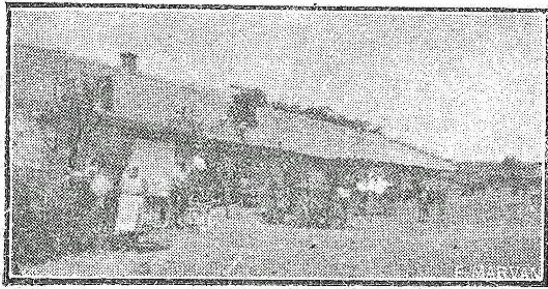
Um den Ankauf des Landes tätigen zu können, wurde 1910 bei der Odessaer Landbank eine Anleihe aufgenommen. Im Jahre 1913 wurde diese Anleihe an die Chersoner Landbank weitergeleitet und 1922 endgültig getilgt. Es wurden die schon eingangs erwähnten 2550 Desjatinen Land angekauft und in 51 „Nummern“ zu je 50 Desjatinen vermessen. Die Ernteergebnisse waren nach Jahren geordnet folgende: 1911 gut; 1912 Winterfrucht schlecht, Sommerfrucht gut (Hagel); 1913 mittel; 1914 stark mittel; 1915 mittel; 1916 schwach; 1917 schwach; 1918 totale Mißernte; 1919 sehr gut; 1920 gut; 1921 gut; 1922 gut; 1923 gut; 1924 mittel; 1925 totale Mißernte; 1926 gut; 1927 mittel (Wasserschaden); 1928 schlecht; 1929 gut (Wasserschaden); 1930 mittel; 1931 schwach (Hagel); 1932 schlecht; 1933 mittel; 1934 schwach; 1935 schwach; 1936 mittel (Hagelschaden).

Im Jahre 1925 wurde infolge der Mißernte in der Komrater Filiale der „Banka Bazarabiei“ eine Anleihe gemacht. Im Jahre 1929 die Summe von Lei 388.912 oder R. M. 10.598 als Anleihe aufgenommen. Die sechs Hauptbürgen für diese Summe mußten Haus und Hof im Werte von Lei 1.825.000 verpfänden. Die Anleihe wurde am 16. Nov. 1934 endgültig getilgt.

Durch das russische Enteignungsgesetz (1916) verlor auch Marienfeld sein Land, und auch das bewegliche Vermögen eines jeden wurde aufgenommen. Wer säen wollte, konnte soviel Land, wie er brauchte, pachten und mußte gleich 2 Rbl. Handgeld für die Desjzatine zahlen. Der Umsturz 1917 hob das Gesetz auf, und wir bekamen die Besitzumsrechte wieder. Das Handgeld aber war verloren.

Viel hatte die Gemeinde auch an Steuern zu entrichten. Außer Land-, Molost-, Semstwo-, Brand- und Versicherungssteuern, mußte noch eine Adelssteuer gezahlt werden, weil das Land von einer Adelligen gekauft war.

Die Weinberge, nur Direktträger, angepflanzt 1918, gaben bald schöne



Wirtschaftshof des Gottlieb Wegner.

Erträge und halfen dann beim Zahlen mit. Einige Versuche, edle Sorten zu pflanzen, sind mißlungen. Handel und Industrie dagegen haben bessere Erfolge gezeitigt. Im Jahre 1917 wurde ein Gemeindeladen gegründet, der sich bis 1920 tapfer hielt. 1923 gründete Leopold Broß einen Kolonialwarenladen und unterhielt ihn bis 1929, wo er mehr sich auf Bauerei verlegte. Im Jahre 1934 kam es noch einmal zur Gründung eines

Gemeindeladens, der noch heute besteht und 45 Mitglieder zählt. Dazu gehört auch eine Milchfirma. Laden und Firma standen seit der Gründung bis Mai 1936 unter der Präsidentschaft von Andreas Schaal, seit Mai 1936 ist Johannes Hohloch Vorsitzender.

Schon früher aber, im Jahre 1924, errichtete ein Jude, Chaim Reznik, auf dem Hof von Friedrich Küst eine Milchfirma. Diese besteht auch heute noch auf dem eigenem Hof, woselbst der Jude auch einen Laden hält.

Auf industriellem Gebiet wären eine Schrot- und Ölmühle, eine Zementdachziegelfabrik und zwei Ziegeleien zu nennen. Die Mühle wurde 1926 von Friedrich und Gottfried Schwarz errichtet. Der erstere verkaufte seinen Teil 1926 an Christian Schreiber, der andere seinen Teil 1932 an Reznik. 1935 verkaufte Schreiber seinen Teil weiter an Alfred Kalmbach. Die Mühle steht auf Schreibers Hof.

Im Jahre 1921 gründeten Gottlieb Wegner, Immanuel Treichel und Gottfried Schwarz eine Ziegelei. Es werden rote Ziegel gebrannt, die in unserer steinarmen Gegend zu Bauzwecken guten Absatz finden. Heute ist Treichel der alleinige Besitzer der Ziegelei. Später im Jahre 1925 gründete Theobald Hohloch eine Fabrik für Zementdachziegel und 1928 eine solche für gebrannte rote Ziegel.

Die landwirtschaftlichen Produkte werden auf unserem Hauptmarkt Cimislia (18 km) und auf den Bahnhöfen Komrat (25 km) und Schinoasa

(30 km) abgesetzt. Pferde und Wagen werden größtenteils in Tarutino (65 km) gekauft. Dasselbst wird auch Wolle gekämmelt, gefärbt und auf fertiges Tuch umgetauscht.

Unangenehm fühlbar macht sich, daß wir so weit von Bahnhof, Post, Arzt und Apotheke entfernt sind. Es wäre dringend nötig, einen Arzt im Dorfe zu haben. Muß man den Arzt mal haben, so kostet das 1000 Lei. Das sind Zustände, die auf die Dauer nicht anhalten dürfen. Hier gilt es, Wandel zu schaffen. Ebenso müßte für eine diplomierte, berechnigte Gemeindehebamme gesorgt werden. Es hätte weniger Leid bis heute gegeben, wenn ein Arzt oder eine fachmännisch ausgebildete Hebamme zur Zeit dagewesen wäre. Hoffentlich kommen wir in den nächsten 25 Jahren auch hierin weiter.

Bezüglich des Vereinswesens ist nur wenig zu berichten. Außer einem Frauenverein haben wir keinen Verein im Ort. Der Frauenverein wurde 1924 unter der Leitung von Frau Küster Leontine Pippus gegründet und arbeitete ohne Unterbrechung bis 1930. 1931 wurde der Verein infolge der schlechten Ernten lahm gelegt. 1935 erstand er wieder und arbeitet weiter. Die fertigen Sachen wurden immer versteigert und der Ertrag für wohltätige Zwecke ausgegeben. Der Verein hat schon viel Gutes gestiftet und ich wünsche ihm Gottes Segen zu seiner Weiterarbeit. Die Leiterinnen waren: 1924—1926 Leontine Pippus, 1926—1928 Katharina Balmer und seit 1928 leitet Frau Wilhelmine Grieb die Arbeiten. Was der Verein in der Gemeinde an Wohltätigkeit geleistet hat und hervorgehoben zu werden verdient, ist: Das Einkleiden armer Volksgenossen und eine 1000 Lei Spende zur Reparatur des Harmoniums im Bethaus. Eine weitere Spende von 1000 Lei ist zum Streichen des Bethauses versprochen worden. Wir sagen dem Verein für die letzte Gabe schon im Voraus herzlichsten Dank. Möge der Frauenverein blühen, wachsen und gedeihen zur Ehre Gottes und der Barmherzigkeit auf Erden.

In den vergangenen 25 Jahren hat sich auch so mancher Unglücksfall ereignet. So gingen im Jahre 1912 dem Knecht Friedrich Sauters die Pferde durch; er fiel vom Wagen und war sofort tot. 1923 wurde das 13-jährige Töchterchen Amalie des Jakob Almendinger vom einstürzenden Keller verschüttet. Es konnte nur als Leiche geborgen werden. Ganz plötzlich und unerwartet starb 1922 Gotthilf Balmer, ein Sohn des Johannes Balmer. 1924 kam Daniel Boroske schwer krank aus dem Militärdienst nach Hause und starb ein paar Tage nach seiner Heimkehr.

Auch einige Brände sind zu verzeichnen. 1919 entstand ein Feuer im Gemeindestall. Es brannten 3 Wassertröge, die über den Winter dort abgelegt waren. Das Feuer entstand mutmaßlich durch den Backofen um 12 Uhr nachts und wurde von den Nachtwächtern bemerkt. Bis man in der Aufregung den Schlüssel fand, waren die zwei stattlichen Gemeindehengste fast erstickt. Nur mit Mühe konnten sie noch gerettet werden. Dann brannten noch die Dachstühle bei: Christian Schaible, Witwe Sophia



Johannes Becker,
ältester Mann 76 Jahre.

Schwarz, Reinhold Hohloch und Simeon Klettke. Bei Jakob Almendinger brannte ein Stali und bei Gottlieb Hinz I, Johannes Stock und Christian Schaible verbrannten gleich nach dem Dreschen Stroh, Spreu und Heu. In letzter Zeit ist Gott sei Dank kein Feuer Schaden mehr zu verzeichnen. Gott möge uns auch in Zukunft vor solchem Unglück bewahren.

Irgendwelche ansteckende Krankheiten, mit Ausnahme der großen Grippeepidemie 1935, die sogar zur zeitweiligen Einstellung des Schulunterrichts führte, gab es nicht. In den letzten vier Monaten haben keine Beerdigungen mehr stattgefunden. Gott erhalte auch weiterhin allen die Gesundheit.

Um den Wissensdurst und die Leselust unserer Gemeindeglieder zu stillen und teilweise zu wecken, versuchte Herr Albert Pippus 1923 eine Bücherei ins Leben zu rufen. Er klopfte zuerst bei der Gemeinde an. Es bot sich damals die sehr günstige Gelegenheit, 700 Bände zum Preise von Lei 3500 vom Kulturverband für Großrumänien zu kaufen. Leider konnte die Gemeinde die nötigen Mittel nicht zur Verfügung stellen. Nun begann Herr Albert Pippus 1924 bei der kinderlehrpflichtigen Jugend dafür zu werben. Dazu kam noch ein glücklicher Zufall. Herr Alex. Baisch aus Sarata war zu Besuch hier. Als man gemütlich bei Herrn Gottlieb Wegner saß, kam auch die Rede unter anderem auf die Gründung einer Bücherei. Herr Pippus klagte sein Leid, daß er trotz aller Mühe noch nichts erreicht habe. Da zog Herr Baisch seine Börse und legte 100 Lei zur Gründung einer Gemeindebücherei auf den Tisch und forderte gleichzeitig alle Anwesenden auf, auch etwas beizusteuern. Sofort spendete Herr Wegner 300 Lei und die anderen versprachen, da sie kein Geld mit sich führten, später das Ihrige zu tun. Der Anfang war gemacht. Nun versprachen auch die kinderlehrpflichtigen je 25 Lei zu spenden, sodaß bald die Summe von Lei 1100 zusammen kam. In demselben Jahre noch wurden in der Buchhandlung Steinwand-Klöstli 93 Bände gekauft. Es wurde sehr fleißig gelesen. Am 4. Januar 1925 wurden nochmals 61 Bände, darunter 10 Bände Kriminalliteratur, weil man etwas über „Mord und Totschlag“ lesen wollte, gekauft. Aber auch diese Bücher waren bald gelesen und man wollte wieder etwas Neues haben. Da entschlossen sich Herr Pippus und sein Kollege Alfred Reck eine Kollekte im Dorf am 1. März 1926 zu Gunsten der Bücherei zu veranstalten. Gesagt, getan. Es gingen 1465 Lei ein. Am 13. März wurden dafür weitere 128 Bände, darunter auch viel Jugendliteratur, angeschafft. Nun war für groß und klein gesorgt. Von der reichsdeutschen Büchereispende bekamen wir 150 Bände, darunter auch viel Schulbücher, die armen Kindern für ein Schuljahr leihweise verabfolgt werden. Leider ist inzwischen so manches Buch verlorengegangen. Heute enthält die Bücherei 432 Bände. Sie ist heute schon sehr abgelesen und es wäre sehr zu begrüßen, wenn wieder etwas Neues angeschafft werden könnte.

Außer den Büchern werden auch folgende Zeitungen gelesen: 10 Ex. D3B., 17 Ex. Deutsches Volksblatt und 16 Ex. Sonntagsgruß. Auch die Extrapost wird bezogen. Hoffen wir, daß es uns in den nächsten 25 Jahren besser geht, dann wird auch mehr gelesen und angeschafft werden.

Ich wäre nun am Ende der Geschichte Mariensfelds angelangt. Sollte ich vielleicht irgend etwas übersehen haben oder jemandem zu nahe getreten sein, so bitte ich um Entschuldigung. Es wäre ja noch viel

mehr und manches genauer zu berichten, doch das lasse ich für den, der die 100-jährige Geschichte einmal schreiben wird. Der Raummangel läßt hier nicht mehr zu.

In 25 Jahren ist Marienfeld tüchtigen, deutschen Volks- und Glaubensgenossen eine teure Heimat geworden. Das Schicksal hat deutsche Bauern hierher verschlagen und Gott hat mit sichtbarem Segen über allem gewaltet. Wünsche für die Zukunft wären: ein eigenes Kirchspiel mit dem Pfarrsitz in Marienfeld, eine Kirche, eine geräumige, gesunde Schule, als Kirchenschule gedacht, ein Arzt, der gleichzeitig eine kleine Apotheke hält, eine diplomierte Gemeindehebamme und ein Telephonapparat im eigenen Primariegebäude. Das sind alles Wünsche, auf deren Erfüllung in Zukunft hingearbeitet werden muß. Möge jedes Gemeindemitglied fest und treu zu seinem Gotte, zu Kirche, Volk und Staat stehen, alle Gemeindeinteressen und Belange nach Kräften wahren und sich den Leitsatz: „Gemeinwohl geht vor Eigenwohl“ tief ins Herz schreiben. Gott der Herr aber möge seine allmächtige Hand schützend über die Gemeinde halten und sie auch in den kommenden Jahren führen und segnen wie bisher. Dann wird die Zukunft eine blühende und gedeihliche werden und ein gnädiges Geschick uns vor allem Uebel bewahren. Das walte Gott!
